

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Text]

grubst ein tiefes Loch am Fuß einer Eiche und bargst darin den Geldsack, nachdem Du ein Merkzeichen in die Baumrinde eingeschnitten hattest. Sodann stiegst Du wieder in Deinen Stuhlwagen und führtest den leblosen Körper nach Köln zurück und sagtest dort: „Sie ist an einem plötzlichen Schlagfluß gestorben.“ Das war gut erfunden, mein Junge, ganz geschickt und klug. Glaubst Du vielleicht, daß das aber sehr gewissenhaft war?

— Schweigt! Schweigt! Ich gehe mit, wohin Ihr wollt!

— So ist's recht; denn sonst hätte ich Dir ein anderes, ebenso lustiges Deiner Abenteuer erzählt; ich hätte Dir gesagt, wie Du dazu kamst, Eigentümer dieses Wagens zu werden. Das Geld, viertausend Franken, hattest Du wohl, aber nun hieß es, deren Herkunft zu erklären. Glücklicherweise hattest Du eine alte Tante, die als reich galt, obwohl sie in der That nur von ihrer Hände Arbeit lebte. Diesmal ergrieffst Du ein anderes Mittel: Du stießest die Alte die Treppe ihrer Wohnung hinunter und hiernach schriest Du um Hilfe, weintest so natürliche Tränen um die Tote, daß niemand den Mord ahnte. Inmitten der allgemeinen Aufregung war es Dir ein Leichtes, den aus seinem Versteck mitgebrachten Geldsack unter dem Bettzeug der Tante zu bergen. Als man dann bei dem Geldsack ein, übrigens von Deiner Hand angefertigtes Testament Deiner Tante vorfand, stelltest Du Dich als höchst erstaunt. Alle, vom Bürgermeister bis zu den Richtern selbst, waren von der Richtigkeit der Dinge überzeugt. Ha! Ha! Franz, damals hattest Du keine Bedenken!

Und der kleine Mann lachte; Franz bebte an allen Gliedern, während die geheimnisvollen Stimmen wehklagten und schrien:

— Auf alle Ewigkeit! Auf alle Ewigkeit!

— Mit einem Teil der Erbschaft Deiner Tante wolltest Du Deinem Brot-

herrn diesen Stuhlwagen und dieses Pferd, das uns so flink an unsern Bestimmungsort führt, abtaufen. Lange wurde der Preis verhandelt, denn der Alte war zähe. Endlich kamt ihr für neunhundert Schillinge miteinander überein und das Meister- und Ausübungsrecht kostete Dich weitere zweihundert, im ganzen elfhundert Schillinge. Der alte Mann stellte Dir eine Quittung aus und begann das Geld zu zählen; das Geld, das so verlockend klingt, das Geld, dessen blinkende Rollen so verführerisch glänzen. Du sahst auf die Schillinge, Du hörtest ihren betörenden Laut. Keinen Blick verwandtest Du davon und eine Stunde später hattest Du die Quittung in der Tasche und die elfhundert Schillinge dazu. Ah! Welch ein wohlgeleiteter Christenmensch Du bist! Und welchen guten Streich Du dem Alten gespielt, der unsinnig genug war, zu Dir in den Wagen zu steigen!

Mit einem Stockhieb schlugst Du ihm den Schädel ein und warfst dann den Wagen so geschickt um, daß er unverseht blieb. Dies alles, um den Glauben zu erwecken, der alte Mann sei durch den unglücklichen Sturz ums Leben gekommen. Du Schlaufkopf! Aber Bedenken? Nein, die hattest Du nicht!

— Schweigt! Schweigt!

— Und Deine Frau! Das arme Weib, das Dich mit zärtlicher Liebe pflegte und Dir so oft die Armut erleichterte. Da hast Du nicht lange überlegt. In der Nacht hast Du sie unter ihrem Kissen erstickt und nun bist Du Witwer, und über kurzem kommst Du die Witwe Deines früheren Brotherrn, der Dir den Stuhlwagen verkauft hat, heiraten. Sie besitzt noch vier Wagen und man sagt, sie sei nicht ohne Vermögen. Sie liebt Dich und bald wirst Du ein reicher Bürger sein, der ohne Mühsal viel Geld verdient und seine Wagen durch andere lenken läßt.

— Weißt Du, fuhr der kleine Mann mit noch beißenderer Ironie fort, weißt

Du, daß Du dann wirklich glücklich sein wirst und wie ein rechtschaffener Mann leben kannst, sofern Du nicht zum zweiten Male Witwer sein möchtest, um in aller Gemütsruhe ein fröhliches, unbehelligtes Junggesellenleben zu führen. Ich bin neugierig, welches neue Mittel Du wohl erfinden könntest, um Dir auch diese Frau vom Halse zu schaffen! Ein Doldh hinterläßt eine Wunde, Gift läßt sich durch untrügliche Symptome nachweisen, und Du bist zu schlau und zu erfinderisch, um zwei Mal das gleiche Mittel anzuwenden. Sag' an, was wirst Du tun?

Franz antwortete nicht; eine leise Hoffnung regte sich in seinem Herzen. „Ich habe es sicherlich mit dem Teufel zu tun, sagte er sich, aber am Horizont sehe ich schon das Morgenrot, und sobald die Nacht vorüber ist, hat auch der Böse keine Gewalt mehr.“

In der Tat leuchtete in der Ferne ein roter Schimmer, jedoch, sein unheimlicher Schein sah nicht aus wie das rosige Morgenrot. Viel eher glich es der schauerlichen Glut einer großen Feuersbrunst. Je näher der Stuhlwagen kam, desto deutlicher konnte man den Ort erkennen, wo der Brand leuchtete, und Franz sah eine mächtige Höhle, aus der riesige Flammen züngelten und graufiges Geheul erscholl.

Wie ein Pfeil schoß der Wagen dahin. In kaum einer Sekunde war er beim Eingang der Höhle angelangt.

Da erblickte Franz zur rechten Seite des Wagens ein Gespenst mit blauunterlaunem Gesicht; es war die alte, erstickte Frau.

Zur Linken erhob sich eine andere Gestalt mit stierem Blick: es war seine erste Frau. Ein dritte Erscheinung mit gebücktem, blutigem Schädel ergriff die Pferdeleine, und Franz erkannte seinen früheren Herrn.

Und ein viertes Gespenst, dessen gebrochene Glieder hin- und herschlatterten, rief:

— Mein Nefte! mein lieber Nefte! Sei willkommen!

Tausend Gespenster, abertausend Teufel tanzten, sprangen, schrien und lachten.

Der kleine Mann allein bewahrte seinen Ernst.

— He da! he da! gebot er, statt zu lachen und zu schreien kommt hier her und helfst mir das Gepäck aus dem Wagen zu heben. Ich habe den Kutscher auf die Stunde genommen; ich will keine Zeit verlieren, denn ich bezahle doppelten Lohn.

Zwei Teufel näherten sich dem Stuhlwagen und zogen den ledernen Sack unter Franzens Füßen hervor.

Vor dem Eingang der Höhle legten sie ihn nieder. Da erhob sich zitternd ein bleicher, junger Mann aus dem Sack:

— Warum bin ich in Euren Händen? Welche Schuld habe ich begangen, die vom menschlichen Recht verboten ist?

— Gar keine, mein Sohn; Du warst vor dem Gesetz ein ehrlicher Mann, Du hast jedoch das Gute unterlassen und Du, obwohl wohlhabend und unabhängig, hast eine Erbschaft angenommen und sogar beansprucht, die keineswegs Dir, sondern einem armen Verwandten zustand.

In's Feuer mit Dir! Auf alle Ewigkeit!

— In's Feuer! Auf alle Ewigkeit! wiederholten sämtliche Teufel und warfen die Seele in die Glut.

Sodann beförderten sie aus dem Sack nacheinander: die Seele eines Richters, der einen Unschuldigen verurteilt hatte, ohne dessen Verteidigungsreden anzuhören; ein junges Mädchen, dessen Bräutigam vor Gram gestorben war, weil es ihn verschmäht und eine reichere Partie angenommen hatte; einen Juristen, der einen ungerechten Fall verteidigt hatte; einen Professor, der eine Wissenschaft lehrte, die er selbst nicht kannte; einen Herrn, der seiner Dienerschaft ein schlechtes Beispiel gegeben hatte; einen Undankbaren, der seinem Wohltäter ins Gesicht

gespien hatte und einen Bankier, der hundert redliche Familien um ihr Hab und Gut gebracht hatte. Alle wanderten aus dem Lederjack in die ewigen Flammen.

— Und jetzt, sagte der kleine, schwarze Mann, als alle erledigt waren, und jetzt muß ich den treuen, ehrlichen Kutscher bezahlen, und da er von Natur aus äußerst gewissenhaft ist, will ich ebenfalls mit ihm gewissenhaft sein. Doppelten Lohn habe ich ihm versprochen; dies Versprechen will ich halten. Die zur Hölle Verdammten, die wir zu strafen beauftragt sind, leiden nur in ihrer Seele, bis das letzte Gericht uns auch ihren Körper ausliefert.

Franz Meyer, indessen, soll an Leib und Seele leiden, da ich ja seinen Körper in Händen halte, fügte der Teufel hinzu, indem er seine fürchterlichen Krallen in des Kutschers Schultern eingrub. Sein Leib sei unvergänglich, er möge schmachten ohne Unterlaß in dem ewigen Feuer und unter unsern Diamantpeitschen. Dieser Stuhlwagen, welcher der erste Anlaß zu allen Schandtaten war, er werde zu feurigem Eisen! Die Seelen all seiner Opfer sollen neben dem Kutscher Platz nehmen! So ist's recht! Jetzt sind sie alle vier beisammen. Nun, vorwärts! Franz Meyer, vorwärts! Der feurige Sitz brennt Dich...gut, nun vorwärts, auf alle Ewigkeit!

Und der feurige Stuhlwagen raste durch die Flammen der Hölle, verfolgt von dem unablässigen Schrei der Verdammten:

— Auf alle Ewigkeit!

Robert des Forges.

(Kölnische Chronik 1523.)

Egoistisch. — Dame: „Nehmen Sie diese Schuhe — die schenke ich Ihnen!“ — Bettler (geringschätzend): „Na, die sind schlecht genug!“ — Dame: „Was, schlecht? Mein Seliger hat sie bis zu seinem Tode benützt!“ — Bettler: „Na, dann war's aber höchste Zeit, daß er gestorben ist!“

Jean Pierre, der Schiffsjunge.

Zwei Stunden schon dauerte das Gefecht und immer noch war kein merklicher Vorteil zu Gunsten des einen oder des anderen Geschwaders zu erkennen.

Zwei feindliche Schiffe waren reedelos: in ihre, von den Kanonenkugeln durchlöchernte Riele drang das Wasser in Strömen und die wirbelnde Flut umtobte sie drohend.

Aber auch drei französische Fahrzeuge waren dem Sinken nahe, allerdings drei der unbedeutendsten, obwohl ein jedes von ihnen 300 Mann an Bord hatte.

Und inmitten des Feuerhagels, der gewitterähnlichen, blitzdurchzuckten Rauchwolken ward die Schlacht weiter geführt, schrecklich, ohne Erbarmen.

Da plötzlich sezte der Sturmwind ein; die ganze Meeresoberfläche schien sich im Zorne zu bäumen und die Sonne verbarg vor Schrecken ihr Antlitz. Die Arbalète, das stolze Schiff, erbebte in einem letzten Ruck, spie eine letzte Salve und sank. Einen Augenblick noch flatterte die Trikolore an der Spitze des Mastes, hielt sich über Wasser, bis eine mächtige Welle die glorreiche von Kanonenkugeln zerfetzte Seide verschlang... Vorbei! der kaum geöfnete Schlund hatte sich wieder geschlossen, und schon strichen weiße Schaumdecken über die Unglücksstätte.

Nur ein einziger Schiffsbewohner — fast ein Kind noch — war am Leben geblieben: eine mächtige Welle hatte Jean Pierre vom Wachtposten gerissen und den armen Schiffsjungen in den Strudel geworfen; jetzt schwamm er verzweifelt auf einem rettenden Gegenstand.

Wackerer Junge! kaum 15 Jahre alt, hatte er bereits mehr Gefechte miterlebt, als ein alter Soldat, oft hatte das Pulver seine blonden Locken geschwärzt. Jean Pierre war ein Bretoner, das heißt, er war tapfer und das Meer war ihm hold, wie ihrem eigenen Kind. Und wenn inmitten der Stürme die Männer zitterten, wenn alles in den Fugen frachte, verblieb er allein auf der Bordpforte und spielte

mit den schäumenden Wellen, wie mit den weißen Locken einer Urgroßmutter.

Auch Jean Pierre liebte das Meer, er fürchtete es nicht, denn er wußte, daß es sogar im Zorne sanft sein konnte gegen jene, die es liebte und gerne — als verstände er sie — lauschte er den eintönigen Klagen der Wellen und dem tollen Gesang der Strudel. Jean Pierre hatte keinen anderen Freund als das Meer: ihm hatte er sich leidenschaftlich ergeben und abends, wenn er sich zum Schlaf niederlegte, war er glücklich, wenn er hörte, wie das Meer dem Sturme von Eroberung und Ruhm erzählte... Niemand! nicht einmal die alten Großmütterchen, können so wunderbare Geschichten erzählen.

Heute aber hatte ihn das Meer im Stich gelassen: das schmale Holzstück, an das er sich geklammert hatte, sank unter seiner Last, er fühlte wie seine Kräfte ihn verlassen... Halb erstarrt, am ganzen Leibe zitternd, wollte er dennoch die Hoffnung nicht aufgeben, trotzdem das Blut auf seine Wangen rieselte, und die Geschosse immer noch fielen.

Ein Windstoß warf ihn in den Sturm zurück und eine schwere Welle erdrückte ihn beinahe... er raffte alle seine Energie zusammen und schwamm weiter... Um Hilfe schreien? Wozu? Wer hätte ihn denn in diesem Getöse vernommen? Wer hätte wohl an seine arme kleine Existenz gedacht?

Aber obwohl er seine Lippen krampfhaft zusammenbiß, schluckte er, jedesmal wenn er untertauchte, eine Menge Wasser, das ihn erstickte; es war ihm, als risse ihn eine Last in den Abgrund, die ihn zwingen einzusinken, zu verschwinden:

— „Zu Hilfe!“...

Sollte er denn schon sterben? so jung sterben! Wenn das Leben so verheißungsvoll ist, wenn die alten Eltern am Hafen warten und Tag und Nacht für ihn beten. Sterben, Tränen hinter sich lassend!

Nein!

Plötzlich, beim Scheine eines Kanonenschusses, erblickte er in seiner Nähe ein Tau... die heilige Anna, die Schutzpatro-

nin der Matrosen, hatte sicher dies Tau ausgeworfen. Noch ein paar Schwimmzüge und schon hielt er es fest umschlungen, schon schwang er sich behend in die Höhe.

Wackerer Jean Pierre!

Er hatte sich nicht einmal gefragt, wohin ihn wohl das Tau, das an einem Schiffsrumpfe herabhing, führen würde. Nur das eine war ihm klar: vor ihm war ein Schiff, das war die Rettung.

In drei Klammzügen hatte er das Deck erreicht und in der Hitze des Gefechtes bemerkte nicht einmal die Mannschaft diesen Blondkopf, der auf dem Bauche dahinkroch, bis an den Fuß eines Mastes, wo er zusammenbrach.

Gerettet! Ja, tatsächlich gerettet!

Einen Augenblick nur blieb Jean Pierre besinnungslos; hatte er doch den Tod von so nahe gesehen. Und wäre nicht um ihn herum das Getöse der Artillerie gewesen, so wäre er wahrscheinlich stundenlang da liegen geblieben, unbewußt seiner selbst und des Dramas, das sich weiter entwickelte.

Aber Jean Pierre war, wie gesagt, ein Bretone und wahrscheinlich hatte das Meer, das ihn liebte, ihn einer solchen Prüfung nur unterworfen, um ihn auf unsterblichen Ruhm vorzubereiten.

Mit bewunderungswürdiger Geistesgegenwart öffnete er rasch die Augen und erhob sich etwas: ein Schrei des Entsetzens wäre ihm beinahe entfahren, sprachen doch die Leute, die da um ihn herumrannten eine ihm gänzlich unbekannte Sprache. Wo waren denn Frankreichs Farben! — Kein Zweifel mehr! er befand sich an Bord eines feindlichen Schiffes...

Armer Jean Pierre!

War er also dennoch verloren? Denn mit den Kriegsgefangenen wird nicht gespaßt: ein Beilhieb, und die Sache ist erledigt!

Er konnte sich eines Schauers nicht erwehren...

Aber niemand bekümmerte sich um ihn, niemand bemerkte oder beläuschte ihn;

am Fuße des Mastes, wohin er geflüchtet war, blieb er gänzlich unbemerkt. Geborstene Fässer, denen die Leute mit vollen Händen das Pulver entnahmen, bildeten zu seiner Rechten und Linken einen schützenden Damm.

Vorerst war er in Sicherheit...

Aber nur ein kurzer Augenblick.

Dem plötzlich erfüllte schreckliches Getöse die Luft, den Schlachtentumult über-tönend. Und beim Scheine der Blitze bemerkte Jean Pierre in einer Entfernung von einer halben Meile das französische Geschwader auf dem Rückzuge... zwei reede-lose Schiffe sanken gleichzeitig... nur das Admiralschiff hielt noch felsenfest, trotz seiner durchlöcherten Wände, aus denen bereits drohender Flammenschein leuchtete.

Und der Feind, der selbst schwer gelitten hatte, schöpfte neuen Mut. Das Geschützfeuer wurde immer stärker, die erglühten Kanonen feuerten ihre letzten Munitionen ab.

Fünf Minuten noch und dann wäre alles vorbei! Noch ein letztes Mal würde sich der Schlund öffnen und nie würde man auf französischem Boden wissen, wo die glorreichen, mit Helden besetzten Fahrzeuge den Tod gefunden. Jean Pierre er-

schauerte: Sterben ist nichts, aber besiegt sein, das ist schändlich!

Und schon dachte er nicht mehr an sich selbst, an den lauernden Tod, an die armen, alten Eltern, die ihn morgen beweinen würden...

Er warf einen verzweifelten Blick um sich: da sah er die um ihn herumliegenden Pulverfässer, die brennende Lunte einer Kanone...

— „Es lebe Frankreich!“ schrie er aus Leibeskräften, riß die brennende Lunte ab und warf sie ins Pulver...

Und die gewaltige Flamme, die gen Himmel zündete, beleuchtete die Tat des jungen Helden, der Donner aber erstickte seinen Todessehrei. Und rasend stürzte sich das Meer auf das gesprengte Schiff, dessen höllischer Flammenschein zum Himmel flog!

„Es lebe Frankreich!“ ... wiederholte das Echo...

Und mit gelichteten Segeln, die Flaggen stolz im Winde flatternd, segelten die Ueberreste des Geschwaders der bretonischen Küste zu, um die Heldentat des Schiffsjungen zu berichten.

E. G. Perrier.

Naturgeschichte.

Reptilien.

In unserem naturgeschichtlichen Kapitel, kommen in diesem Jahre die Reptilien an die Reihe. Die für das Studium der Schlangen z. B. geeignetste Gegend befindet sich in dem von Georgien, dem atlantischen Ozean und dem Golf von Mexiko begrenzten Teile Südamerikas, wo man einer geradezu unheimlichen Anzahl dieser Reptilien begegnet. Die Schlangengattung, die wir unseren Lesern vorführen wollen, ist den Naturforschern wohl bekannt, weniger indessen dem gewöhnlichen Laien, speziell in bezug

auf ihre Klassifizierung, Gattung, Gewohnheiten usw.

Die Herpotodryas gehören zur Familie der Nattern; zu ihnen gehören auch größere, kräftige Blindschleichen mit plattem, länglichem, mit zwei großen Augen versehenem Kopf. Es sind Baumschlangen, die mit Vorliebe im Geäst und in den Lianen des Urwaldes wohnen, wo sie sich behend durchwinden, auf der Jagd nach der täglichen Nahrung, die auch aus Eiern besteht. Die Gewohnheiten dieser, übrigens ungiftigen Schlange, gleichen denen der Blindschleichen: sie hat also keinen Giftzahn, wohnt in den